

INTERVIEW MIT DEM REGISSEUR THIERRY KLIFA

Ihr Film ist inspiriert von der sogenannten „Bettencourt-Affäre“. Wie sind Sie auf diese Geschichte aufmerksam geworden?

Ich habe diesen Fall verfolgt seitdem er in den Schlagzeilen ist. Jenseits des Medienrummels wollte ich schnell verstehen, was sich da abspielte, sowohl auf persönlicher, als auch auf einer universellen Ebene. Ich las, recherchierte und versuchte, über die Medienberichterstattung hinauszugehen und zu verstehen, worum es wirklich ging. Was ich fand, war eine komplexe, zutiefst menschliche Geschichte. Eine bewegende Familiensaga, voller Geheimnisse und unbekannter Historie, vor einem Hintergrund, der in Frankreich noch weitgehend unerforscht ist: mächtige Industriellenfamilien, deren Einfluss sich im Verborgenen aufbaute – vor allem durch Kollaboration während des Krieges. Mir wurde klar, dass ich dieses Material nutzen konnte, um etwas Neues zu schaffen. Nicht, um eine sensationelle Nachrichtensendung nachzuerzählen, sondern um eine fiktive und universelle Geschichte zu erzählen. Ich wollte daraus einen Film machen.

Der Film hat auch viel Witz, insbesondere dank der von Laurent Lafitte gespielten Figur des Pierre-Alain Fantin. Warum haben Sie sich für die Komödie als Tonfall entschieden?

Zusammen mit Cédric Anger und später Jacques Fieschi haben wir uns für die Komödie entschieden, um dieses zutiefst menschliche Drama mit einer gewissen Distanz anzugehen. Wir wollten kein Mitleid für die emotionalen Konflikte der Superreichen wecken, sondern zeigen, wie Geld die Spannungen in menschlichen Beziehungen verstärken kann. Für mich ist dies keine Geschichte, über die man urteilen sollte, sondern eine, deren Entwicklung man beobachtet. Sie wirft Fragen auf, kann manchmal beunruhigend sein – und genau das macht sie so spannend.

Eines der zentralen Themen des Films ist die Vergangenheit der Familie in Bezug auf Zusammenarbeit und Antisemitismus. War es wichtig für Sie, das anzusprechen?

Es war wichtig, weil es einer der Gründe war, der mich anfangs zu der wahren Geschichte hinzog. Ich habe es

nicht als eine Botschaft betrachtet, die ich überbringen sollte, sondern eher als ein Unterton, der durch die Erzählung verläuft und ihr Spannung und Tiefe verleiht. Wenn der Film eine politische Dimension hat, dann entsteht die fast von selbst, natürlich aus dem Gewicht der historischen Wahrheit. Ich wollte nie, dass dieser Aspekt die Komödie oder das fiktive Drama überschattet, aber ich fand es wichtig, nicht wegzuschauen. Was ich darstelle, ist eine Art gelegentlicher, alltäglicher Antisemitismus – eingewoben in die Art und Weise, wie einige dieser Figuren von ihrer Welt und ihrer Epoche geprägt wurden.

Wie haben Sie sich dem Schreiben und dem Schauspielbriefing genähert? Die Figuren haben so ihre Ecken und Kanten...

Ich habe nie versucht, diese Figuren besonders sympathisch zu machen oder irgendwelche emotionalen Bindungen zu erzwingen. Es ging darum, so nah wie möglich an ihrer inneren Wahrheit zu bleiben. Sie sind zugleich aberwitzig und zutiefst kindlich. Wenn Emotionen auftauchen, ist es durch ihre Verletzlichkeit, ihre Einsamkeit. Ich wollte unbedingt Pathos vermeiden. Die Figuren sind geprägt von ihrer Zeit. Sie sind einzigartig und manchmal übertrieben. Genau das macht sie so faszinierend. Man muss sich vor ihren abgründigen Seiten nicht fürchten. Die Schauspielerinnen und Schauspieler

haben versucht, sie nicht zu reduzieren oder sie um jeden Preis liebenswert zu machen. Sie spielten sie, ohne zu urteilen oder sie erlösen zu wollen – genau das verleiht der Geschichte ihre volle Kraft.

Wie haben sich Isabelle Huppert, Laurent Lafitte, Marina Foïs und Raphaël ihre Rollen zu eigen gemacht?

Isabelle Huppert spielt Marianne Farrère, eine Frau mit vielen Facetten – vielseitig, verführerisch, zerbrechlich, hart und kraftvoll. Marina Foïs übernimmt die Rolle ihrer Tochter und Erbin, Frédérique, eine zurückgezogene Frau und stille Beobachterin. Ihre Figur leidet, ohne es direkt auszusprechen. Es ist diese undurchsichtige Angelegenheit, die Marina zu schaffen macht, und die tief bewegt. Laurent Lafitte, als der Fotograf Pierre-Alain Fantin, lässt eine kontrollierte Überheblichkeit in die Rolle einfließen. Er verharrt nie in einer Karikatur, was bemerkenswert ist, angesichts der Natur dieser Figur. Raphaël Personnaz spielt den Butler – eine scheinbar sekundäre Figur, die allmählich zentral wird. Er ist ein von dem System, dem er dient, zermalmter Mann, gefangen zwischen Loyalität, Klassendynamik und einer Maschinerie, die weit über seine Kontrolle hinausgeht.

Welche Gefühle wollten Sie mit der Intimität der Nahaufnahmen erzeugen?



In diesem Film beobachtet und durchleuchtet jeder jeden. Es gibt ein gewisses Geradeheraus, sogar Konfrontation, in ihren Interaktionen und die Nahaufnahme ermöglicht es, diese Intensität spürbar zu machen. Sie schafft eine Art Intimität, eine Art Komplizenschaft mit dem Publikum. Da die Figuren in einer eigenen, fast verschlossenen Welt existieren, versucht die Kamera diese Welt von innen zu durchdringen.

Wie näherten Sie sich der Darstellung von Reichtum, egal ob offen oder angedeutet?

Die französische Oberschicht ist eine soziale Klasse, die im Kino seltener dargestellt wird – ihre Art des Erzählens, ihre Codes, ihre insularen Welten. Zusammen mit Hichame Alaouié, unserem Kameramann, stellten wir eine Regel auf: Nichts sollte prunkvoll oder auffällig wirken. Im Gegenteil, alles musste mit einer gewissen Zurückhaltung vermittelt werden, fast neutral. Die Kulisse ist ein schönes Haus mit einem atemberaubenden Garten und eleganten Accessoires, aber nichts wird als Reichtum ausgestellt. Diese Art von Luxus faszinierte mich: die Art, die nicht zur Schau gestellt wird, sondern überall spürbar ist. Ich arbeitete mit Eve Martin am Szenenbild. Ihr Beitrag war entscheidend für diese Vision.

Reichtum drückt sich auch durch Kleidung aus. Wie

sind Sie an das Kostümdesign herangegangen?

Gemeinsam mit Jürgen Doering und Laure Villemer haben wir großen Wert auf die Auswahl der Kostüme gelegt. Isabelle Hupperts Figur trägt zum Beispiel 70 verschiedene Outfits im gesamten Film – nie zweimal den gleichen Look. Ich wollte, dass das Gefühl von Luxus sowohl sichtbar als auch unsichtbar ist: etwas, das man wahrnimmt, etwas das man fühlt, wie ein Geheimnis, aber nie etwas Offensichtliches. Das sind Figuren, die tun alles, um nicht auf sich aufmerksam zu machen. Das ist genau, worin Ihre Macht liegt. Das Kostüm wird sowohl zu einer Rüstung als auch zu einer verschlüsselten Sprache.

Der Film enthält eine überraschende musikalische Einlage. Was hat Sie dazu inspiriert?

Diese Szene entstand ganz natürlich. Als Pierre-Alain Fantin Marianne zu diesem Nachtclub mitnimmt, es ist, als ob er eine Tür zu einer anderen Welt öffnet – eine, die sie nicht kennt, eine, in die sie nie alleine gegangen wäre. Er versucht ihr alles zu zeigen, was sie sein könnte, alles, was ihr noch zu erreichen fehlt. Das Lied, das von Anne Brochet selbst gesungen und von Alex Beaupains geschrieben und komponiert wurde, wird zu einem schwebenden Moment, fast außerhalb der Erzählung. Es sagt viel über Mariannes Zerbrechlichkeit aus.